

abteilung der Akademischen Fliegergruppe an der Universität. Jetzt, an der T. H., will ich meine Pilotenprüfung auch für Motorflugzeuge machen.

Viel Geld hab' ich nie gehabt; sobald ich nach Berlin kam, mußte ich mich nach einem Nebenerwerb umsehen. Erst war ich Gerichtsstenographin für ein österreichisches Blatt, dann Korrespondentin für eine Sportzeitung. Später habe ich Kindern Gymnastikstunden gegeben, Schülern Nachhilfestunden in Mathematik und Physik.

Eine Zeitlang bin ich als Taxichauffeur gefahren: Das Schlimmste war die Taxi-Prüfung, bei der man über alle Berliner Straßen Bescheid wissen muß. Ich bestand sie nur dank der Kollegialität einiger braver Chauffeure, die mir gehörig soufflierten. Dann bekam ich einen uralten, vorsintflutlichen Wagen und — wartete. Sehr bald kamen auch Fahrgäste, meist Herren. Oft bekam ich den doppelten Fahrpreis „als Trinkgeld“, manchmal auch die Visitenkarte: „Ich möchte doch mal anläuten, damit wir — bitte, Fahrgast und Chauffeur — uns verabreden könnten.“

Im vorigen Juli kaufte ich mir ein altes Motorrad und fuhr aufs Geratewohl an die Nordsee. Ich hatte Glück: Gleich erhielt ich eine Stelle als Gymnastiklehrerin und konnte mich sechs Wochen lang durchschlagen. Im Herbst, in Berlin, wurde ich — Geigerin in einer Bar, nicht einmal einer ganz „ladyliken“. Zwei Monate hab' ich dort gespielt, immer abends von 8 bis 3. . . .

Kläre T., stud. arch. aer.

Eine andere Flugzeugbau-Studentin schildert ihre Praktikantenzeit:

Wenn jemand hört, daß ich Maschinenbau, ja sogar Flugzeugbau studiere, dann werde ich jedesmal gefragt, warum ich eigentlich dieses Studium und diesen Beruf gewählt habe. Ja, warum? Ich hatte von jeher Spaß an Maschinen und habe es mir immer wunder-

schön gedacht, später selbst solche Maschinen zu bauen.

Eine weitere Frage ist dann meistens, ob ich etwa auch als Praktikantin in einem Werk gearbeitet hätte? Aber natürlich doch! Warum sollte denn mit den weiblichen Studierenden eine Ausnahme gemacht werden? Meine erste praktische Ausbildung bekam ich in einer Eisenbahn-Ausbesserungswerkstätte. Zuerst lernte ich feilen. Ich bekam eine große Strohfeile in die Hand gedrückt, mußte ein Eisenklötzchen in den Schraubstock spannen und sollte nun daraus einen Würfel feilen. Das ist gar nicht so einfach, ein richtiges Kunststück. Und das Ergebnis des ersten Tages war nicht etwa ein wohlgefeilter Würfel, sondern eine Hand voller Blasen. Glücklicherweise nicht nur bei mir als Dame, nein, den ehemaligen Herren Oberprimanern ging es genau so. Nach zweimonatigem Arbeiten in der Lehrlingswerkstatt baute ich als „Meisterstück“ ein Tenderkastenschloß (Können Sie sich darunter überhaupt etwas vorstellen?). Dann ging es weiter, von Abteilung zu Abteilung, von der Schmiede zur Modelltischlerei, zur Kesselschmiede, zum Werkzeugbau, zur Dreherei usf.

Wie ich mit den Leuten ausgekommen bin? Ich kann nur sagen, ausgezeichnet! Erst machten sie allerdings ein paar Stichproben auf meine wissenschaftlichen Fähigkeiten, gaben mir ein paar schwierigere Mathematik- und Mechanik-Aufgaben zu lösen. Seither wurde ich in allen wichtigen technischen Fragen „zu Rate gezogen“. Zur Belohnung zeigten die Leute mir dann wieder einige praktische Kniffe.

Über das Studium ist nicht allzuviel zu sagen. Das geht heute alles schon ein bißchen schematisch. Mit meinen Kommilitonen vertrage ich mich zwar sehr gut, aber — ich habe doch immer das Gefühl: Ich muß mich erst durchsetzen, muß erst zeigen, daß ich als Mädels mein Examen ebenso rasch und ebenso gut machen kann wie jeder männliche stud. arch. aer.

Käthe M., stud. arch. aer.

(Fortsetzung im Anzeigenteil)